

AUS DEM HASSFURTER TAGBLATT VOM 7. MÄRZ 2013

Zu Besuch im Entzug

REPORTAGE Eine Journalistin berichtet über den Alltag in einer Fachklinik für Drogenentzug und die Sorgen zweier Patientinnen.



DREHBUCH

Zeitung Haßfurter Tagblatt
Auflage 5.800
Kontakt Franziska Rieger
Telefon 09521 – 95 35 22
E-Mail frarie@web.de

Idee Auf die Idee, eine Reportage über eine Fachklinik für Drogenentzug zu schreiben, kam Franziska Rieger, freie Mitarbeiterin beim *Haßfurter Tagblatt*, durch ein Seminar im Rahmen ihres Journalistik-Studiums. „Wir sollten eine Prüfungsreportage verfassen, und ich wollte über etwas schreiben, das nur selten thematisiert wird, aber viele Menschen betrifft.“



Franziska Rieger ist freie Mitarbeiterin des *Haßfurter Tageblatts*.

Recherche Bevor die Journalistin den Leiter der Klinik kontaktierte, informierte sie sich via Internet über die Einrichtung, die Auslöser und den Verlauf einer Drogensucht, die Behandlungsmethoden und die Rückfallquote. Rieger sprach mit dem Leiter der Klinik und interviewte zwei Patientinnen. Den Kontakt hatte der Klinikleiter vermittelt. „Ich hatte das Glück, dass die Frauen offen über ihre Drogenvergangenheit sprachen, als sie mich durch die Einrichtung führten.“

Umsetzung In ihrer Reportage beschrieb Franziska Rieger nicht nur die strengen Richtlinien in der Klinik. Sie berichtete auch von der Erleichterung der Patienten, als sie sich eingestanden haben, süchtig zu sein, und von ihren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Die Patientinnen erzählten von ihrer Freude darüber, dass sie mit den Ärzten und Therapeuten endlich Menschen kennengelernt haben, die ihnen helfen wollten, aber auch von ihren Ängsten vor dem Tag der Entlassung. Die Reportage nahm eine ganze Seite im *Haßfurter Tagblatt* ein.

Aufwand Der zeitliche Aufwand sei überschaubar gewesen. „Ich habe etwa drei Stunden recherchiert, war für etwas mehr als zwei Stunden in der Klinik und habe vier Stunden für die Rohfassung der Reportage gebraucht“, skizziert Rieger.

drehscheibeTIPP

Die Zeit nach dem Entzug: Wie sollten sich Verwandte und Freunde eines Drogensüchtigen verhalten, wenn dieser gerade eine Therapie hinter sich gebracht hat? Ein Therapeut gibt in einem Video-Interview nützliche Tipps.



Eine Chance für den Ausstieg aus der Sucht und den Einstieg in ein normales Leben: Das ehemalige Kloster in Eichelsdorf, aus dem Ende 2008 die letzten Ordensschwwestern auszogen, ist heute eine Fachklinik für den Drogenentzug.

FOTO: FRANZISKA RIEGER

Das Entzugs-Schloss

„Aus Liebe am Leben“ kämpfen in der Fachklinik in Eichelsdorf Patienten gegen ihre Drogenabhängigkeit

Von unserer Mitarbeiterin
FRANZISKA RIEGER

EICHELSDORF Die Vorgeschichten der Drogensüchtigen, die in der Fachklinik Schloss Eichelsdorf in Behandlung sind, beginnen unterschiedlich. Das Ziel, warum sie hier sind, ist aber für alle das Gleiche: Den Kampf aufnehmen gegen die Sucht, auch wenn die Abhängigen wissen, dass sie diesen vielleicht verlieren können.

Eine Gruppe von jungen Männern wartet vor dem Behandlungszimmer des Arztes. Sie warten auf die Abgabe der Urinprobe, warten auf die tägliche Ration Medikamente, warten auf das Gefühl der Freiheit. Endlich frei sein von den Drogen. Das ist das Ziel der 60 Patienten, die in der Fachklinik Schloss Eichelsdorf in Behandlung sind. Doch bis dahin ist es ein langer Weg. Den ersten Schritt haben die Patienten schon geschafft: Sie eingestehen, dass sie abhängig sind. Die Krankheit will oft nicht begriffen werden. Wie auch, wenn man nie nüchtern ist?

Die Patientinnen Marie und Kathrin (Namen geändert) sitzen mit dem Therapeuten Robert Soto-Löwenthal, dem Leiter der Klinik, an einem großen runden Konferenztisch im Büro des Therapeuten. Die Fachzeitschriften und Ordner stapeln sich, der Computer brummt leise vor sich hin. Endlich ist da jemand, der ihnen helfen will. Wirklich helfen. Nicht nur helfen an Geld zu kommen, an Stoff zu kommen, an noch mehr Stoff zu kommen. Die Frauen sind bequem angezogen, Jogginghose und Kapuzenpullover. Das Leben vor dem Entzug war schon unbehaglich genug. Ihre Haut ist blass, aber ebenmäßig. Die langen dunkelbraunen Haare haben beide zu einem Pferdeschwanz gebunden. Nichts deutet auf ihre Drogenvergangenheit hin. Dabei ist diese lange. Mit 14 Jahren hat Marie, die jetzt 28 ist, das erste Mal Marihuana und Pilze konsumiert. Dann folgten Crystal Meth, Kokain, Ecstasy, Spice, LSD. Ein Horrortrip durch das Leben. Die 23-jährige Kathrin fing noch zwei Jahre eher damit an.

„Warum ich hier bin? Aus Liebe zum Leben. Liebe hält einen am Leben und ohne sie kann ich nicht leben“, sagt die 28-jährige Marie, die

seit vier Monaten in der Klinik ist und schon einen Entzug hinter sich hat. Drei Jahre war sie nüchtern, dann kam der Rückfall. Und dann kam die Einsicht, dass sie so alles zerstört. Die Partnerschaft, die Familie, Freundschaften. Drogensucht betrifft nicht nur den Abhängigen. In Familiengesprächen soll den Angehörigen die Krankheit näher gebracht werden. Die Familie steht meistens hinter dem Abhängigen. Sie ist froh, dass er überhaupt noch lebt und nun in der Obhut der Klinik

Es ist nie die Menge, die eine Sucht ausmacht. Wenn das Maß nicht stimmt, wenn einem die Kontrolle entgleitet und Dinge vernachlässigt werden, dann ist es eine Sucht“

Robert Soto Löwenthal
Therapeut und Leiter der Klinik

ist. Vor einem hohen Bildungsgrad oder einem dicken Bankkonto macht die Sucht keinen Halt. Süchtig kann jeder von allem werden. Das Fatale daran: Den einen Auslöser für eine Drogensucht gibt es nicht. Die Sucht ist immer die Antwort auf bestimmte Situationen im Leben, die einmal da waren. Die Droge ist nur eine Bewältigungsstrategie. Und sicher keine gute.

Die Regeln in der Klinik sind hart: Es gibt feste Rauchzeiten, das Handy wird den Patienten abgenommen und jeden Morgen geht es zur Urinkontrolle. Nach einem Monat bekommen die Abhängigen ihr Handy zurück, nach drei Monaten dürfen sie ihre erste Tagesfahrt nach Hause machen. Zwischen 26 und 42 Wochen dauert der Aufenthalt. Danach verlässt der junge Vogel das sichere Nest der Entzugsklinik, hinein in einen Alltag voller Versuchungen.

„Das ist sicher die schwierigste Phase, denn das restliche Leben dauert sehr lange“, sagt Marie. Und sie hat recht: Ein Abhängiger wird immer einen Teil der Sucht in sich tragen. Die einzige Chance zu überleben ist, das Verlangen nach den Drogen zu unterdrücken.

Auf einem Rundgang durch die Klinik zeigen Kathrin und Marie zuerst den Essensraum. Ein Saal mit großen Fenstern, durch die nur der Winternebel zu sehen ist, und mehreren Tischen, auf denen Wasserkaraffen stehen. Alkohol und Energydrinks sind in der Klinik grundsätzlich verboten. Kaffee – eine legale Droge – ist erlaubt. Ein rot leuchtender Getränkeautomat steht brummend an der Wand und gibt hin und wieder ein Gluckern von sich. Es riecht nach Essen und Putzmittel. Alles klinisch rein. So wie die entgifteten Körper der Patienten.

Dann geht es weiter in die Werkstatt der Klinik. Große Holztische stehen da, auf einigen sind Farbtupfer und Lehmstücke zu erkennen. Wer hier Erfolge zeigt, kann später eine Ausbildung in einer kooperierenden Lehrwerkstatt machen. Noch ein Problem, das sich den Patienten nach ihrer Entlassung stellt. Welcher Arbeitgeber will schließlich einen Ex-Junkie bei sich in der Firma einstellen? Als die zwei Frauen über den weitläufigen Innenhof des Schlosses laufen, knirschen ihre hellen Schuhe auf dem Kiesboden. Vier weiße Tupfer im grauen Januarnebel. An einer Fassade des Schlosses steht ein großes Baugerüst. Sanieren, was kaputt gegangen ist. Keine unmögliche Aufgabe hier in der Entzugsklinik.

Die Tür geht auf, zwei kleine Kinder stürmen auf Marie und Kathrin zu und werfen sich um ihre Beine. Einem Jungen entfährt ein aufgeregtes Quieken. Fünf weitere Sprösslinge sitzen auf einem Sofa, dazwischen

eine Betreuerin, die ein Buch in der Hand hält. Auch das ist besonders an der Klinik Eichelsdorf: Die Patienten dürfen ihre Kinder mitbringen, sofern sie ihnen nicht vom Jugendum entzogen worden sind. Insgesamt acht Familien und Alleinerziehende leben momentan mit ihren Kindern in der Klinik. „Zuerst ist ein Kind natürlich eine Überforderung, aber dann ist es eine Unterstützung und Motivation clean zu bleiben. Es tut gut, zu sehen, wie Dinge wachsen und gedeihen. Das gibt Hoffnung“, sagt Marie. Die Hoffnung, dass es doch noch weiter geht im Leben, haben alle, die hier in Behandlung sind.

In der Wäscherei, einem weiß gekachelten Raum, ist die Luft abgestanden und stickig, aber ein Duft von frischer Wäsche durchzieht das Zimmer. Eine einzige Frau steht an einem langen Tisch und faltet Bettlaken und Handtücher. Freundlich begrüßen sich die jungen Frauen, hier kennt jeder Jeden. „Mit manchen ehemaligen Patienten haben wir noch guten Kontakt. Aber wenn es jemand nicht ernst meint mit dem Entzug, dann wollen wir damit auch nichts mehr zu tun haben“, sagt Kathrin.

Hinter der Wäscherei grenzt der Garten an, in dem die Patienten alles anpflanzen, was sie im Klinik-Speiseplan verwerten können. Gekocht wird selbst. Noch sind die langen Beete leer, die Erde ist festgefroren, hier und da liegt ein verlorenes Blatt oder ein Zweig. Es ist nicht schwer,

sich vorzustellen, wie hier im Sommer Salat und Tomaten gedeihen. Aus Abgestorbenem entsteht Leben. Plötzlich kommt eine getigerte Katze angelaufen, die zum Inventar der Klinik gehört. Träge schnurrend reibt sie sich an den Beinen der beiden Frauen, genießt die Streicheleinheiten, und setzt dann unbeirrt ihren Weg durch den Garten fort, bereit, jede Maus zu erwischen. Ein guter Ort, um sein Leben ins Reine zu bringen. Marie und Kathrin gefällt es, dass sie ihr Gemüse selbst anbauen und die Katze manchmal durch den Garten und das Schloss streift. Dinge, auf die sie früher keinen Wert gelegt haben. Früher, als sie voll drinsteckten in der Sucht.

„Es ist nie die Menge, die eine Sucht ausmacht. Wenn das Maß nicht stimmt, wenn einem die Kontrolle entgleitet und Dinge vernachlässigt werden, dann ist es eine Sucht“, erklärt Soto-Löwenthal. Dass sie süchtig ist, realisierte Kathrin viel zu spät. Bevor sie schwanger wurde, war sie Gelegenheitskonsumentin, während der Schwangerschaft blieb sie komplett clean. Danach stürzte sie ab. Als ihr ebenfalls drogensüchtiger Freund, der mit ihr den Entzug macht, vor zehn Monaten einfach umkippte, wurde ihr klar, dass es so nicht weitergehen kann. Die Sucht wäre höchstens ein Freifahrtschein in den Tod. Kathrins Kind lebt jetzt bei der Großmutter.

Bevor die Patienten in der Klinik Eichelsdorf aufgenommen werden, müssen sie eine stationäre Entgiftung hinter sich haben. Zumindest der Körper soll von den Drogen befreit sein, damit keine Entzugserscheinungen mehr auftreten. Den Kopf von den Drogen zu befreien, ist um einiges schwieriger. Dabei hat ein Süchtiger einen größeren Willen als jeder Andere. Er muss jeden Tag auf die Straße, um sich seinen Stoff zu besorgen, belügt die eigene Familie, verkauft Wertgegenstände, spart an Lebenswichtigem, nur für die Droge. Die Hälfte der Patienten bricht die Therapie ab, weil sie keine Lust mehr hat, weil sich keine Erfolge zeigen. Die andere Hälfte schafft es. Wer bis zu der Nachbefragung, ein Jahr nach Ende der Therapie, durchgehalten hat, ist stolz, den Kampf gegen die Drogen gewonnen zu haben. Zumindest vorerst.



Wer hier nach erfolgreicher Therapie wieder herausspaziert, hat die große Bewährungsprobe – das Alltagsleben – noch vor sich. FOTO: FRANZISKA RIEGER

Christlicher Pop und Rock

Sinnzeit-Gottesdienst in Ebern am 10. März

EBERN Christlichen Pop und Rock mit starken Texten und beeindruckender Stimme gibt es beim Sinnzeit-Gottesdienst am Sonntag, 10. März, um 18.00 Uhr in der katholischen Pfarrkirche in Ebern am Marktplatz. „Himmel im Alltag“ ist das Thema, das sich als roter Faden durch die Texte und die Musik zieht. Die fünfköpfige Gruppe „Sternallee“ versteht es, die Zuhörerinnen und Zuhörer sowohl inhaltlich wie auch musikalisch anzusprechen. Die Band über sich selbst: „In unseren melodischen Songs wollen wir in meist deutschsprachigen Texten dazu einladen – trotz aller Zweifel – den eigenen Glauben neu zu entdecken und Gott im Alltagsleben immer wieder zu erfahren.“

„Manchmal“, „Ich weiß nicht“, „Himmel und Wind“, „Sprich nur ein Wort“, „Weg der neuen Zeit“ und „Für dich Nacht“ sind Titel, die die Band lebendig und überzeugend gestaltet. Im Anschluss an die Sinnzeit gibt die Band noch ein kurzes Konzert. Mehr Infos und Musik zum Hineinhören gibt es unter www.sternallee.de. Die Pastoralreferenten Patrizia Sormani und Johannes Simon freuen sich auf diesen musikalischen Gottesdienst für Zweifler, Ungläubige und andere gute Christen am Sonntagabend. Mit im Gepäck haben die beiden ihre Lieblingstassen. Was diese wiederum mit Himmel im Alltag zu tun haben, wird erst beim Gottesdienst öffentlich werden.

Weitere Sinnzeiten sind am Sonntag, 14. April, in Knetzgau und am Sonntag, 12. Mai, in Ebern, jeweils um 18 Uhr.

Näheres unter www.sinnzeit.de und bei Johannes Simon, ☎ 09527/811 53.

Jazz wieder einmal anders

Konzert in Haßfurt mit Beate Sampson

HASSFURT Zu einem Jazzkonzert aus der Reihe „Jazz mal anders“ lädt das Kulturamt am Freitag, 8. März, um 20.00 Uhr in den Gewölbekeller der Stadthalle Haßfurt ein. Unter dem Motto „Singer Songwriter goes Jazz: Celebrating Joni Mitchell“ wird das Konzert einer der weltweit bedeutendsten Sängerinnen und Komponistinnen Joni Mitchell gewidmet. Joni Mitchell, geboren 1943, wurde 2002 mit einem Grammy als herausragende Künstlerin des 20. Jahrhunderts für ihr Lebenswerk geehrt. Ab Mitte der 70-er ist ihre Musik neben der Folkmusik auch vom Jazz beeinflusst. Sie arbeitete mit Jazzkünstlern wie Jaco Pastorius, Charles Mingus und Herbie Hancock zusammen.

Anlässlich des diesjährigen 70. Geburtstags von Joni Mitchell möchte die Sängerin Beate Sampson an die Ausnahmekünstlerin erinnern. Beate Sampson kann in zweierlei Hinsicht als wichtige Stimme des Jazz in Bayern bezeichnet werden. Zum einen arbeitet sie erfolgreich als Sängerin, zum anderen gestaltet sie als Redakteurin des BR maßgeblich das Jazzprogramm des Senders. Ihr Gesang wird von der Presse als „charismatisch“, „leidenschaftlich“ und „zum Niederknien schön“ beschrieben. Die weitere Besetzung am Abend: Bernhard Pichl (Klavier), Rudi Engel (Bass) und Florian Kettler (drums).

Karten für dieses Konzert sind im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des Haßfurter Tagblatts, Brückenstraße 14 in Haßfurt, erhältlich.

Taizé-Gebet und Vortreffen

Freitag in Obertheres

HASSBERGKREIS Am morgigen Freitag findet um 19.00 Uhr in der Marienkapelle Obertheres ein Taizé-Gebet statt. Anschließend ist das Vortreffen der Oster-Taizé-Fahrt im Pfarrhaus. Informationen zu Taizé und dem Gebet bei der Kirchlichen Jugendarbeit, Regionalstelle Haßfurt, ☎ 09521/619620, info@kja-regio-has.de, www.kja-regio-has.de.